

[Inhalt]

- 4** Kulturpolitische Gedanken im Zeitalter der Globalisierung ▷ *Claudia Buess, EvB*
- 8** Neue Afrikabilder im Schulunterricht ▷ *Helene Schär, BAOBAB*
- 12** Interkulturelle Bibliotheken in der Schweiz ▷ *Helene Schär, BAOBAB*
- 15** Neue Integrationsleitbilder in der Schweiz ▷ *Claudia Buess, EvB*
- 17** Missverständnisse abbauen durch interkulturelle Vermittlung ▷ *Claudia Buess, EvB*
- 20** Integration heisst nicht Anpassung ▷ *Interview Claudia Buess, EvB*
- 22** Was Toilettenpapier mit dem Kulturdialog zu tun hat ▷ *Werner Scheurer*
- 25** Europa als Zentrum der Welt ▷ *Helene Schär, BAOBAB*
- 30** Buchvorschläge ▷ *Helene Schär, BAOBAB*

Bilder: Seite 9 aus Taschenbuch «Du schwarz ich weiss». Seite 10 aus Buch «Tarzan und die Herrenrasse» und aus Taschenbuch «Du schwarz ich weiss». Seiten 11 und 20 Claudia Buess (EvB). Seite 26 aus Taschenbuch «Du schwarz ich weiss» und aus Buch «Tarzan und die Herrenrasse».

Zur Gestaltung dieser Dokumentation

Die Herkunft unserer Gebrauchsgegenstände ist manchmal überraschend. Viele stammen nicht aus unserem Kulturkreis. Trotzdem sind sie unverzichtbarer Teil unseres Alltags. Gleiches sollte gelten für unseren Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen, die in der Schweiz wohnen.

[Impressum]

Dokumentation V/2001 November, Auflage: 15 000

Herausgeber: Erklärung von Bern, Postfach, 8031 Zürich, Telefon 01 277 70 00, Fax 01 277 70 01, info@evb.ch, www.evb.ch, und Kinderbuchfonds BAOBAB, Postfach, 4018 Basel, Telefon 061 333 27 27, Fax 061 333 27 26, baobab@access.ch. **Redaktion:** Sibylle Spengler, EvB. **Grafik/Illustrationen:** Clerici Partner, Zürich. **Druck:** ROPRESS Genossenschaft, Zürich. Gedruckt mit Bio-Farben Novastar auf Regeno Recycling-Papier.

EvB-Dokumentationen zu speziellen Themen erscheinen 5- bis 6-mal jährlich. EvB-Mitgliederbeitrag: Fr. 50.- pro Kalenderjahr (inkl. Abonnement EvB-Magazin und EvB-Dokumentation). PC 80-8885-4

EvB

ERKLÄRUNG VON BERN



Wider den Kulturkampf

Das Jahr 2001 wurde von der UNO zum Jahr des «Dialogs der Kulturen» ausgerufen. Nach den terroristischen Anschlägen auf das World Trade Center und den amerikanisch-britischen Vergeltungsschlägen in Afghanistan wirkt diese Geste der UNO im Nachhinein fast zynisch – oder ist sie im Gegenteil eher prophetisch?

Jedenfalls haben die Begriffe «Kultur» und «Kulturen» dieser Tage Konjunktur. Aus aktueller politischer Weltlage wird gesprochen vom «Kampf der Kulturen», im Migrationsbereich kursiert seit längerem das Schlagwort der interkulturellen Vermittlung, bei kulturellen Veranstaltungen stehen zurzeit Künstlerinnen und Künstler mit einem «Multi-Kulti-Hintergrund» hoch im Kurs. Unter Kultur verstehen wir heute eine Unmenge von Dingen. Aber Kultur, Kulturverständnis und Kulturkonflikt findet nicht nur anderswo statt. Auch die Schweiz ist eine multikulturelle Gesellschaft.

Wir möchten in dieser Dokumentation den Schlagworten in Verbindung mit Kultur etwas auf den Grund gehen, sie mit Inhalt füllen und sie im Feld des Kulturkontaktes und der Verständigung unter und innerhalb der Kulturen positionieren. Es gibt in der Schweiz Initiativen und Möglichkeiten, den Dialog zwischen den Kulturen zu unterstützen und zu fördern. Einige davon stellen wir hier vor.

In Zeiten des «Kulturkampfes» wollen wir nicht in Pessimismus versinken, sondern aufzeigen, unter welchen Bedingungen konstruktive Beiträge zum interkulturellen Dialog möglich sind.

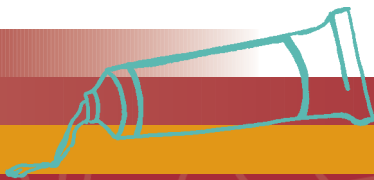
▷ *Claudia Buess*

Samuel Huntington, Politologe und Autor des Buches «Kampf der Kulturen», und Ruth Dreifuss, Bundesrätin und Vertreterin eines interkulturellen Dialogs im Zeichen einer Weltkultur. Zwei Positionen, die sich widersprechen. Kulturkonflikt oder Völkerverständigung? Dies scheinen die zwei Alternativen zu sein, welche die Handlungsspielräume abstecken im Umgang der Kulturen untereinander. Ein Blick auf die Modelle, die sich anbieten, wenn vom Zusammenleben der Kulturen die Rede ist.

Kulturpolitische Gedanken im Zeitalter der Globalisierung

Als Samuel Huntington im September gefragt wurde, ob sich nach der terroristischen Auslöschung der Türme des World Trade Centers in New York nun ein Kulturkampf abspielen würde, gab er seiner Hoffnung Ausdruck, dass dies nicht der Fall sein werde. Aber er gab gleichzeitig zu bedenken, dass der Angriff auf Amerika neben einer politischen auch eine kulturelle Dimension habe, denn Amerika werde von den extremistischen muslimischen Terroristen als der Inbegriff einer verhassten westlichen Zivilisation angesehen.

Etwa zur gleichen Zeit forderte Ruth Dreifuss an einem Treffen der KulturministerInnen in Luzern zu mehr interkulturellem Dialog und zu mehr Respekt für die kulturelle Vielfalt auf. Sie vertrat die Ansicht, dass ein solcher interkultureller Dialog als eine der wirksamsten Waffen im Kampf gegen soziale Ungerechtigkeiten und gegen Gewalteskalationen anzusehen sei. Die Frage stellt sich nun, wie ein solcher Dialog aussehen soll und welche Rolle Kultur (oder Kulturen) bei der Bekämpfung von sozialer Ungerechtigkeit einnehmen kann.



Klebstoff [Ägypten] Aus archäologischen Funden und zufälligen Hinweisen in Berichten über andere Dinge konnte man entnehmen, dass Klebstoffe etwa um 3000 v. Chr., während der Zeit des Alten Reiches, in Ägypten erfunden wurden.

Globalisierung und Kulturen

Die EvB beschäftigt sich mit der vom Norden vorangetriebenen wirtschaftlichen Globalisierung und deren negativen Folgen für die Gesellschaften des Südens. Globalisierung scheint ein unaufhaltsamer wirtschaftlicher Prozess zu sein, dessen technologische Errungenschaften den Norden und den Süden dieser Welt scheinbar näher zusammengerückt haben. Die wirtschaftliche Globalisierung löste eine kulturelle Globalisierung aus, welche die kulturellen und technologischen Erzeugnisse der Industrienationen in die ganze Welt hinaustrug. Ein Blick auf die Verbreitung westlicher Konsumgüter wie McDonald's und Coca-Cola genügt, um dies zu illustrieren.

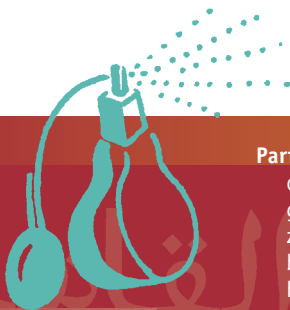
Bedeutet nun aber die wirtschaftliche und kulturelle Globalisierung einen Verlust an kultureller Identität und trägt sie zu einer Vereinheitlichung der verschiedenen Kulturen bei? Oder löst sie im Gegenteil eine Gegenbewegung aus, welche zu einem Rückzug und einem starren Festhalten an kulturellen Traditionen führt? Auch in diesem Zusammenhang sei nochmals Huntington zitiert, welcher anführt, dass die Verbreitung von westlichen Konsumgütern nicht gleichzusetzen sei mit einer Verbreitung von westlicher Kultur: «Die Advokaten einer Cola-Kolonisationsthese setzen Kultur mit dem Konsum von materiellen Gütern gleich. Das Herz einer Kultur umfasst jedoch Sprache, Religion, Werte, Traditionen und Bräuche. Coca-Cola zu trinken bringt die Russen ge-

nauso wenig dazu, wie Amerikaner zu denken, wie der Genuss von Sushi die Amerikaner dazu bringt, wie Japaner zu denken.»

Für Huntington bringt die Modernisierung nach westlichem Vorbild zwar eine oberflächliche Verwestlichung mit sich. Sie hat jedoch auch den gegenteiligen Effekt der Überforderung durch die moderne Konsumgesellschaft, welche eine Rückbesinnung auf traditionelle Werte mit sich bringt. Gleichzeitig mit der Entstehung von globalen Kulturen verstärkt sich die Rückbesinnung auf die lokalen Kulturen.

Kulturaustausch und Machtaspekte

Der entwicklungspolitische Theoretiker Gerhard Faschingeder postuliert in diesem Zusammenhang, dass die wirtschaftliche Globalisierung zwar eine Bedrohung für die kulturelle Vielfalt darstelle. Das kulturelle Zusammenrücken und die Vermischung der Kulturen sei jedoch nur oberflächlich, denn die Globalisierungsprozesse produzierten auch ein wirtschaftliches Gefälle zwischen industrialisierten Gesellschaften und so genannten Entwicklungsländern, welches gefährliche sozialpolitische Sprengkraft besitze. Der Kulturaustausch dürfe den politischen Kontext der jeweiligen Kulturen und die Machtaspekte nicht ausblenden; sonst gerieten kulturelle Erzeugnisse und Formen, wie Weltmusik oder die Küche fremder Länder, zum exotischen Element, das bedenkenlos konsumiert werden könne.



Parfüm [Irak] Die Destillation von Parfüm wird auf einer Tontafel, die Archäologen in Nordmesopotamien (im heutigen Irak) ausgruben, erstmals ausführlich beschrieben. Die Tafel stammt zwar aus einer Zeit um 1200 v. Chr., doch sehr wahrscheinlich begann man in Mesopotamien schon ein paar Jahrhunderte früher mit der Parfümherstellung.

6 Weltkultur versus Einzelkulturen

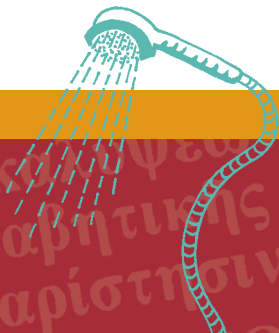
Dies bringt uns wieder zurück zur Schweizer Bundesrätin Ruth Dreifuss, welche an besagtem KulturministerInnentreffen dazu aufforderte, dem Spannungsverhältnis zwischen globaler Kultur und Einzelkulturen sensibel Rechnung zu tragen. Sie vertrat die Ansicht, eine Weltkultur, welche «globale Antworten auf globale Fragen suchen müsse», solle sich als Antwort auf die Globalisierung der Wirtschaft bilden. Dreifuss beschrieb diese Weltkultur als sinnstiftenden Pfeiler der Weltgemeinschaft, der nicht multikultureller Einheitsbrei, sondern ein kreatives Miteinander der verschiedenen Kulturen bedeuten sollte. Dieser schönen Vision ist mit dem Kulturtheoretiker Terry Eagleton entgegenzuhalten, dass es die transnationalen und globalen ökonomischen Formen nicht fertig gebracht haben, eine entsprechende Weltkultur zu schaffen. Trotz der Globalisierung sind die Kulturen partikularistisch (d. h. den eigenen Interessen verhaftet) geblieben. Dies rechnet Eagleton einem Versagen der Politik zu, welche es nicht geschafft habe, eine Einheit zwischen Kultur und Politik zu etablieren. Politische Modelle, welche das Zusammenleben der Kulturen zu regeln versuchten, gab es in der Vergangenheit durchaus.

Die Politik des Multikulturalismus

Aus den Achtzigerjahren stammt das sogenannte Multikulturalismus-Modell, welches

das Zusammenleben der Kulturen in den multikulturellen Gesellschaften der westeuropäischen Einwanderungsländer beschrieb. Dieses Konzept hielt fest, dass die Länder Westeuropas seit den Sechzigerjahren verstärkt zu Einwanderungsländern geworden waren. Andererseits setzte sich die Einsicht durch, dass die Forderung der vollständigen Assimilation der Migrierenden an die Kultur des Einwanderungslandes nicht realistisch war. Der Multikulturalismus postuliert, dass jedem Menschen ein Recht auf seine Kultur einzuräumen sei und dass die kulturellen Unterschiede zu akzeptieren seien.

Doch der Multikulturalismus rief auch KritikerInnen auf den Plan: Von einer unverhältnismässigen Betonung der kulturellen Unterschiede zwischen den verschiedenen kulturellen Gruppen, welche die Andersartigkeit der «Fremden» einseitig betone, war die Rede. Die verschiedenen kulturellen Eigenheiten würden zu Klischees und Stereotypen verdichtet («Kulturalisierung der Differenz»), und das Anders-Sein fremder Kulturen werde einseitig zelebriert in dem Sinne, dass AfrikanerInnen auf ihre tänzerischen, ItalienerInnen auf ihre kulinarischen Fähigkeiten und Asiaten/Asiatinnen auf ihre Geschäftstüchtigkeit reduziert und festgelegt würden. Was verhindere, dass sie ausserhalb dieser Rollen mit anderen Fähigkeiten wahrgenommen würden. So werden Probleme struktureller Art, wie ungleiche Bildungschancen, unterschiedliche politische Rechte, soziale Unterschiede



Dusche [Griechenland] Die Körperhygiene stand bei vielen alten Kulturen hoch im Kurs. Die Griechen begannen etwa im 5. Jahrhundert v. Chr. damit, Duschen zu installieren.

etc., als Probleme einer bestimmten Kultur oder generell der «AusländerInnen» definiert und Ethnizität wird zu einem Wesensmerkmal erhoben, aufgrund dessen eine politische und soziale Benachteiligung erklärbar wird. Der Multikulturalismus wird so zu einer Ideologie, die von der Lösung realer Probleme – soziale Ungleichheit zwischen ethnischen Gruppierungen – ablenkt. So gab es im multikulturellen Gesellschaftsmodell zwar ein oberflächlich buntes und scheinbar harmonisches Miteinander verschiedener Kulturen, wirklichen Zugang zu den politischen Rechten und der Machtverteilung in den Einwanderungsgesellschaften hatten und haben die Einwandernden nicht.

Das Zusammenleben der Kulturen

Das theoretische Modell der multikulturellen Gesellschaft ist also bis zu einem gewissen Grad gescheitert und hat z. B. den Migranten nicht die gewünschte Art der Integration in die Einwanderungsgesellschaft gebracht. Trotzdem ist in der Schweiz und anderen Einwanderungsländern das Zusammenleben verschiedenster Kulturen eine Tatsache. In der Praxis können jedoch viele Migranten nicht genügend ins öffentliche und politische Leben einbezogen werden. Seit 1999 sollen in Zürich, Basel und Bern neue Integrationsleitbilder darüber Aufschluss geben, wie denn das Zusammenleben in der multikulturellen Gesellschaft aussehen soll. Ausgegangen wird nicht mehr so sehr

von der ethnischen Herkunft der Migrantinnen und den angeblich daraus resultierenden Schwierigkeiten im Einwanderungsland, sondern von ihrer sozialen Stellung, welche gezielt und unter dem Gleichheitsansatz unterstützt und gefördert werden muss.

Denn wo viele Kulturen im Alltag zusammenleben, bleiben diese Kulturen nicht unangetastet, statisch und authentisch, sondern verändern sich durch den Kulturkontakt. Die kulturellen Identitäten der Mitglieder dieser Gesellschaft lassen sich nicht mehr auf nationalstaatliche Grenzen und einen einzigen ethnischen oder kulturellen Hintergrund festlegen, sondern sind von mannigfaltigen Erfahrungen und Bezügen zu verschiedensten Kulturen und kulturellen Erzeugnissen geprägt. Dies wird mit dem Begriff der transnationalen oder transkulturellen Identität zu fassen versucht.

Dies ist anzusehen als emanzipatorisches Projekt – nicht die Weltkultur ist anzustreben, sondern ein Dialog zwischen verschiedensten kulturellen Gruppen, welcher die Missverständnisse, die Unterschiede wie auch die Ähnlichkeiten zwischen den Kulturen thematisiert und verhandelt. Wichtig ist dabei, dass alle eine Stimme haben, welche sich an diesem Dialog beteiligen wollen.



Kinderwagen [China] Der Kinderwagen ist eine Erfindung aus der Zeit der chinesischen Tang-Dynastie (618–907 n. Chr.). Auf einem Bild aus den Sechzigerjahren des 9. Jahrhunderts ist zu erkennen, dass die ersten Modelle die Form einer Wiege, vier Räder und ein niedriges Fahrgestell besaßen.

Die EvB organisierte zusammen mit dem Kinderbuchfonds Baobab in Basel im Rahmen von «Afrika in Basel – Basel in Afrika» einen Austausch mit Geschichts- und Geografielehrkräften aus Senegal und Basel.

Neue Afrikabilder im Schulunterricht

Südliche Länder und die dort lebenden Menschen werden von uns oft klischiert, verallgemeinernd, negativ oder einfach falsch dargestellt. Andererseits haben aber auch diese Völker und Gesellschaften revidierungsbedürftige Vorstellungen vom Westen und von europäischen Menschen. Die Kulturstelle der EvB und der Kinderbuchfonds Baobab haben sich unter anderem zum Ziel gesetzt, das bei uns vermittelte Bild von Menschen aus südlichen Ländern zu hinterfragen. Schulbücher werden hier als mögliche Verantwortliche von fehlenden oder ungenügenden Informationen untersucht.

Schweizer Lehrmittel unter der Lupe

Die Worlddidac 1998 in Basel mit dem Schwerpunkt «Dialog Afrika–Europa» bot eine Gelegenheit, die in der Schweiz verwendeten Geschichts- und Geografiebücher etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. In Nairobi, Dakar, Bamako und Basel fanden Seminare als Vorbereitung für einen Workshop statt. Afrikanische HistorikerInnen, Ge-

schichts- und GeografielehrerInnen unterzogen die in der Schweiz eingesetzten Lehrmittel über Afrika einer kritischen Untersuchung.

Eurozentrisch und sexistisch

Die Urteile der Fachleute fielen ernüchternd aus. Die Texte wurden durchwegs als eurozentrisch empfunden. Die afrikanische Geschichte und Gesellschaft seien unvollständig und sehr undifferenziert wiedergegeben. Den europäischen Schülern und Schülerinnen werde offensichtlich suggeriert, in Afrika hätte Geschichte erst mit der Kolonialisierung begonnen. Die wenigen Beispiele von früheren Zeugnissen einer afrikanischen Geschichte seien nur punktuell angedeutet. Mächtige und einflussreiche Königreiche, wie zum Beispiel die Ashanti, würden gar nicht erwähnt. Auch sexistische Tendenzen wurden beanstandet. Frauen seien untervertreten oder nur in traditionellen Rollen und in Illustrationen meistens mit unbedecktem Oberkörper dargestellt.



Hundekuchen [Italien] Das erste gezielt für Haustiere hergestellte Futter war «autopyron», ein römischer Hundekuchen. Die dunklen, harten kleinen Kekse wurden in Rom wahrscheinlich von 100 v. Chr. an produziert. Obwohl die Menschen ihnen nie viel abgewinnen konnten, galten sie doch als gut für die Verdauung und wurden Sklaven wie Hunden gleichermassen verabreicht.

Der Klassiker Tim und Struppi ist 1930 erschienen und wurde 1989 zum 15. Mal aufgelegt.



Gute alte Zeiten?
Auch heute scheinen die vermittelten Afrikanerbilder nicht über alle Zweifel erhaben zu sein.

Arm, passiv und bedauernswert

Bei der Kolonialgeschichte werde ein Hauptgewicht auf die Rivalitäten der verschiedenen Kolonisatoren gelegt und kaum bis gar nie von einem afrikanischen Widerstand gesprochen. Als ob die AfrikanerInnen alles passiv hätten über sich ergehen lassen. Allgemein bestehe eine Tendenz, Afrika als armen, verschuldeten, kriegsgebeutelten und von Diktatoren beherrschten Kontinent zu stempeln. Armut werde fast nur mit klimatischen und geografischen Faktoren begründet und Zusammenhänge mit dem Norden kaum aufgezeigt. Ohne Differenzierung gelte Europa generell als industrialisiert und Afrika als nicht industrialisiert.

Methodisch und didaktisch gut

Mit Sicherheit seien keine afrikanischen Experten für die Erarbeitung der Lehrmittel zugezogen worden, wurde weiter festgehalten. Es sei sogar anzunehmen, dass die meisten Texte von Auflage zu Auflage ohne Überarbeitung auf Grund neuer Erkenntnisse weiterverwendet wurden. Der methodisch-didaktische Ansatz der Lehrmittel dagegen wurde als nachahmenswert hervorgehoben. Eine Lehrerin in Dakar hat sogar bereits Beispiele mit Erfolg angewendet.

Afrikanische Lehrmittel aus Europa

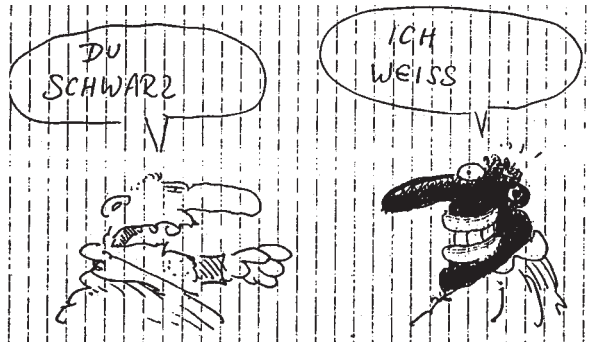
In Basel untersuchten Schweizer Geschichts- und GeografielehrerInnen einige in Afrika verwendete Lehrmittel. Mit Erstaunen stellten sie fest, dass die meisten in Europa hergestellt werden. Auch hier werden in den seltensten Fällen afrikanische Experten beigezogen. Die Lehrmittel werden oft mit Hilfsgeldern aus Europa, Kanada oder von der Weltbank realisiert. Unterschiedlich und bis heute zu wenig untersucht ist der Einfluss, den die Geldgeberinstitutionen dabei haben. Die europäischen Verlage, die nicht selten Subventionsgelder für afrikanische Schulbuchausgaben erhalten, setzen alles daran, das einträgliche Geschäft nicht zu verlieren.

Europa als Zentrum der Welt

Die untersuchten afrikanischen Lehrmittel aus Europa stellten selbstverständlich eine europäische Sichtweise der Weltgeschichte dar. Bei den wenigen in Afrika entstandenen Lehrmitteln ist Europa und dessen Einfluss viel omnipräsenter als Afrika in europäischen Lehrmitteln. Geschichtsschreibung kommt bei uns ohne Afrika aus, in Afrika hingegen scheint die geschichtliche Darstellung ohne Europa und Europäer fast unmöglich zu sein.



«Man wäre versucht, diese Wesen, Raubtiere mit Menschengesichtern, auf der Stufe der Tiere zu klassifizieren.» (Jules Verne, 1901)



Austausch und Dialog gewünscht

Alle TeilnehmerInnen des Workshops wünschten damals ausdrücklich den Kontakt mit Fachkolleginnen und -kollegen aus dem anderen Kontinent, um Erfahrungen auszutauschen und Möglichkeiten einer konstruktiven Zusammenarbeit zu diskutieren. Auf grosses Interesse stiess ein Vorschlag, ein gemeinsames Lehrmittel zu erarbeiten.

Ein Beispiel, das Schule macht

Im August 2001 konnte dieses Projekt endlich im Rahmen der geplanten Aktivitäten zum Thema «Afrika in Basel – Basel in Afrika» weitergeführt werden. Zwei Lehrerinnen und ein Lehrer aus Dakar wurden erneut eingeladen. Die Basler Lehrkräfte hatten ebenfalls teilweise an den früheren Diskussionen teilgenommen. Im Vorfeld war eine Reihe von Themen* genannt worden, die nun zur Diskussion standen. Auch für ein zukünftiges Lehrmittel kamen interessante Vorschläge zusammen: z. B. die Ereignisse parallel darzustellen, damit den Studierenden ein geschichtliches Gesamtbild erwächst. In jedem Fall sollten die Informationen über Afri-

ka sowie jene über Europa und die Schweiz von Fachleuten aus den entsprechenden Ländern geliefert werden. Über die Form des anvisierten neuen Lehrmittels gab es unterschiedliche Vorstellungen, da in Senegal und in der Schweiz nicht die gleichen Bedürfnisse bestehen. Die Inhalte jedoch schienen klar zu sein.

Viele Fragen für ein besseres Verständnis

Die Basler Lehrkräfte zeigten grosses Interesse, von den senegalesischen Kolleginnen so viel wie möglich zu erfahren. Das Defizit an Wissen sowohl über geschichtliche und geografische Einzelheiten wie auch über die Lebensweise, die Religionen, die gesellschaftliche Ordnung sollten in den wenigen Stunden, die zur Verfügung standen, gedeckt werden. Und die SchweizerInnen wurden mit Fragen konfrontiert zur Neutralität der Schweiz, zu ihrem Verhalten während des Zweiten Weltkriegs, warum die Schweiz nicht in der EU sei, wie es kam, dass vier Landessprachen gesprochen werden, und wie mit einer solchen Herausforderung umgegangen werde. Der Austausch



Schere [China] Die Schere wurde während der Zeit der Streitenden Reiche (481–221 v. Chr.) in China erfunden. Doch die ältesten erhaltenen Exemplare stammen aus dem Römischen Reich, das heisst, der Westen hinkte dem Osten nur wenig hinterher.

hat einmal mehr gezeigt, dass eine Kommunikation eindrücklicher und nachhaltiger ist, wenn sie direkt stattfindet.

Für drei Stunden eine Lehrkraft aus Afrika

Alle drei afrikanischen Lehrkräfte unterrichteten einige Stunden in Basler Schulklassen, was die ganze Aktion zusätzlich bereicherte. Die SchülerInnen äusserten sich durchwegs sehr positiv zu den Lektionen, und für die senegalesischen Lehrkräfte war das Schulegeben «easy», da sie an Klassen mit 50 bis 60 SchülerInnen gewohnt sind. Grossen Eindruck hinterliessen bei den senegalesischen Gästen die Fragen der SchülerInnen: Sie zeigten ihnen, wie minimal und auf Krieg und Hunger beschränkt die Vorstellungen von Afrika sind.

Ein Projekt zur Nachahmung empfohlen

Das Projekt wurde von allen sehr positiv erlebt. Allerdings kann von einem Austausch erst wirklich gesprochen werden, wenn die Schweizer Lehrkräfte einen ähnlichen Aufenthalt in Senegal gemacht haben. Dieser ist nicht nur notwendig, um die Erfahrung in der Schu-

le und im Land zu machen, sondern auch um die Vorbereitungen für das Lehrmittel zu Ende zu bringen. Gewiss können nicht alle Schweizer Schulen ein so aufwändiges Austauschprojekt durchziehen. Die positiven Erfahrungen zeigen aber, wie wichtig die direkte Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen für unsere Schulen sind. Darum sollten solche Kontakte gefördert werden, zum Beispiel auch durch Lesungen mit Autoren und Autorinnen oder durch Fachleute anderer Gebiete.

Das angestrebte Lehrmittel wird den Lehrkräften Informationen und Quellen von zu Rate gezogenen Betroffenen liefern und damit einen Schritt näher in Richtung einer wahrheitsgemässen Geschichtsvermittlung (la vérité historique) rücken.

* Vorkoloniale Geschichte Afrikas, die afrikanischen Königreiche, aktuelle und historische Migration, Sklaverei, Zwangsarbeit, Wanderarbeit, Imperialismus und afrikanische Resistenz, Geschlechtergeschichte, Einfluss der Religionen, die Rolle der Schweiz als Nicht-Kolonialstaat, die Rolle der Schweizer Banken, die Neutralität der Schweiz, die Rolle der Schweiz im 2. Weltkrieg.



Die senegalesische Lehrerin Ndèye Codou Diouf im Gespräch mit Schülerinnen und Lehrkräften.

Die interkulturellen Bibliotheken sind ganz besondere Orte der Begegnung und des Austauschs zwischen den Kulturen. Sie fördern die Pflege der Herkunftssprache, indem sie Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in möglichst allen Sprachen anbieten, die Ausländer und Ausländerinnen bei uns sprechen.

Interkulturelle Bibliotheken in der Schweiz

In der Volksrepublik China lernen Erst- und Zweitklässler unser Alphabet. Sobald sie aber zu ihren eigenen Schriftzeichen übergehen, vergessen die meisten das Abc schnell wieder. Immerhin haben sie erfahren, dass ihre Zeichen nicht die einzige Form einer Verschriftlichung sind. Viele Kinder bei uns wissen das nicht.

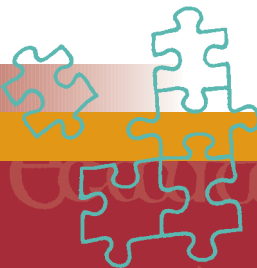
Globlivres – eine Erfindung innovativer Mütter

Lesen lernen rund um die Welt war die Motivation für die Gründung interkultureller Bibliotheken für Kinder und Jugendliche. Die Idee wurde lebendig, als eine Italienerin, eine Bolivianerin und eine Frau aus der Deutschschweiz für ihre Kinder Bücher in ihrer Muttersprache suchten. Sie überlegten sich, dass auch andere Eltern von ihren Bemühungen profitieren könnten, und boten die gesammel-

ten Bücher einem grösseren Kreis von Interessierten an. Schon war sie geboren, die erste interkulturelle Bibliothek in der Schweiz. Globlivres wurde sie genannt, denn bald vergrösserte sich das Angebot zusehends, sodass neue Räume gesucht und eine Professionalisierung angestrebt werden mussten. Inzwischen gibt es in der ganzen Schweiz bereits acht Bibliotheken, welche dem Verein Bücher ohne Grenzen angeschlossen sind.

Nach 10 Jahren noch voll im Trend

Globlivres in Renens und die kurze Zeit später entstandene JuKiBu in Basel, die ersten beiden derartigen Bibliotheken in der Schweiz, entstanden vor mehr als zehn Jahren. Sie setzten ein Zeichen für Integration, längst bevor dieser Begriff heute zum Modewort und zum alles versprechenden Heilmittel geworden ist.



Puzzle [Grossbritannien] Der Londoner Kupferstecher und Fotograf John Spilsbury war beseelt von der Vorstellung, dass Kindern das Lernen Spass machen sollte. Er klebte Landkarten auf Bretter und sägte die einzelnen Länder mit einer feinen Säge entlang der Grenzlinien aus, sodass man die ganze Karte in eine Schachtel packen konnte.

In ihren Räumen können vor allem fremdsprachige Menschen ihre Herkunftssprache pflegen, ihren Wortschatz anhand von Büchern, Zeitschriften und Kassetten erweitern und gleichzeitig nach deutschen Büchern greifen, die den Weg in die neue Heimat ebnen. In der Schweiz leben Menschen aus allen Ländern der Welt. Die Identität jedes einzelnen hängt mit der Muttersprache zusammen, die hier plötzlich keine Bedeutung mehr zu haben scheint.

Ort des multikulturellen Zusammenwirkens

Interkulturelle Bibliotheken bieten Medien in möglichst allen Sprachen an, die in der entsprechenden Region gesprochen werden, also in der Regel nicht nur deutsche, französische und italienische, sondern auch solche in Arabisch, Englisch, Portugiesisch, Spanisch, Tamil, Türkisch etc. Die Bibliotheken richten sich oft an Leute, die in ihrem Wohnquartier nicht gut integriert sind, leseungewohnt oder nicht von Kindesbeinen an vertraut waren, eine Bibliothek aufzusuchen. Darum müssen die Bibliotheken mit viel Sorgfalt und besonders «niedriger Schwelle» ausgestattet sein. So schaffen sie eine Brücke zwischen dem Herkunftsland der ausländischen Bevölkerung und dem Gastland.

Ein Stück Heimat

Die Medienangebote aus den verschiedenen Herkunftsländern bieten den Benutzenden nicht nur ein Stück Heimat, sondern das

Gefühl, als Menschen mit eigener Kultur ernst genommen und als gleichwertige Glieder der Gesellschaft betrachtet zu werden. In diesen Bibliotheken wird multikulturelles Zusammenwirken gelebt, werden Ideen und Erfahrungen ausgetauscht, Freundschaften gepflegt und neue aufgebaut. Sie decken zudem ein Bedürfnis nach Büchern ab, dem die meisten Kommunalbibliotheken aus finanziellen und zeitlichen Gründen und wegen fehlendem Know-how nicht nachkommen können. Es sind vorwiegend VertreterInnen aus den Sprachregionen, die sich in vielen Stunden ehrenamtlichen Einsatzes um die entsprechenden Medien kümmern, sie einkaufen, katalogisieren und die Verantwortung für eine professionelle Führung innehaben.

Vermittlerin für Toleranz und Verständnis

Vor allem für Kinder und Jugendliche sind solche Orte unentbehrlich geworden, denn hier begegnen sie ihren kulturellen Wurzeln ausserhalb ihrer vier Wände oder treffen Gleichaltrige in ähnlichen Situationen. Hier können sie ihre Herkunftssprache, die in den meisten Fällen aus einem reduzierten Wortschatz besteht, pflegen und verbessern. Beim Erwerb einer Zweitsprache spielt dies eine bedeutende Rolle. Man geht heute davon aus, dass Kinder ihr sprachliches Wissen aus der zuvor gelernten Sprache in die neu zu lernende Sprache übertragen. Daher ergeben sich nach der Einschulung in der Schweiz zusätzliche Schwierigkeiten, wenn die Mutter-



setzt und fanden vor allem in der Öl- und Weinherstellung Verwendung, aber sie dienten im 6. Jahrhundert v. Chr. in Kleinasien (in der heutigen Türkei) bereits als Tuchpressen.

14 sprache nicht gleichzeitig gefördert wird. Dies gilt nicht nur für ausländische Kinder und Jugendliche, die nur vorübergehend in der Schweiz Aufnahme finden (z. B. Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten), sondern auch für viele, die hier geboren und aufgewachsen sind.

Die interkulturellen Bibliotheken verstehen sich auch als Vermittlerinnen. Sie setzen mit ihren Angeboten ein Zeichen gegen Intoleranz und Unverständnis zwischen den Kulturen und öffnen Horizonte, indem sie die Vielfalt der in unseren Regionen vertretenen Kulturen als Chance begreifen. Schliesslich darf man nicht übersehen, dass sie gerade bei ausländischen Jugendlichen auch einen wichtigen Beitrag beim Einstieg in die kommunalen Bibliotheken und bei der als immer wichtiger eingestuften Leseförderung leisten.

len Bibliotheken und bei der als immer wichtiger eingestuften Leseförderung leisten.

Der Verein Bücher ohne Grenzen

Die derzeit neun gut funktionierenden Institutionen in der Schweiz haben sich in einem Dachverband zusammengeschlossen, dem Verein Bücher ohne Grenzen (VBOGS). Eine enge Zusammenarbeit wird dort gepflegt, wo sie wichtig und notwendig ist, wie z. B. bei der Führung eines gemeinsamen Katalogs, bei gemeinsam organisierten Wanderausstellungen, Lesungen, beim Austausch von Lösungen für anfallende Probleme. Ansonsten arbeitet jede Bibliothek eigenständig und entsprechend den Bedürfnissen des jeweiligen Standorts.

Der Verein Bücher ohne Grenzen Schweiz zeigt seit gut einem Jahr eine Wanderausstellung über das «Lesen lernen rund um die Welt», an der Leselernbücher in 99 verschiedenen Sprachen vorgestellt werden. Sie wird im Mai 2002 mit Begleitprogramm auch an den Literaturtagen in Solothurn zu sehen sein.

Adressen der Mitglieder des Vereins Bücher ohne Grenzen Schweiz (VBOGS)
www.interbiblio.ch

Basel
JuKiBu
St. Johannis-Ring 104
4056 Basel
061 322 63 19
061 322 63 19

Bern
Zentrum 5
Flurstrasse 26 b
3014 Bern
031 333 26 20
031 333 85 15
zentrum5@freesurf.ch

Fribourg
Caritas
Rue de Botzet 2
Case postale 11
1705 Fribourg
026 425 81 00
026 425 81 03

Genf
Livres du Monde
Rue de Carouge 50
1205 Genève
022 320 59 55
(Tel.+Fax)
livres-du-monde@croix-rouge-ge.ch

Neuenburg
Bibliomonde
Pass. Max-Meuron 6
Case postale 1566
2002 Neuchâtel
032 721 34 40

Renens (VD)
Globlivres
Rue Neuve 2bis
1020 Renens
021 635 02 36
021 635 04 49

Sion
Mondolivres
Rue de Loèche 1
Case postale 2064
1150 Sion
027 322 26 42
027 456 53 68

Thun
Biblios
Schulhaus Pestalozzi
Allmendstrasse 10
3600 Thun

Zürich
Kanzbi
Schulhaus Kanzlei
Kanzleistrasse 56
8026 Zürich
01 291 16 71
kanzbi@bluewin.ch

«Tatsachen statt Vorurteile!» – Unter diesem Motto machen sich die Regierungen von Basel-Stadt und Basel-Landschaft seit zwei Jahren für eine neue Integrationspolitik stark. Ziel ist es, zur Versachlichung der Diskussion um die Migrations- und Integrationsthematik beizutragen. Nicht kulturelle Stereotypen sind gefragt, sondern die Auseinandersetzung mit anderen kulturellen Gruppen und der Dialog.

Neue Integrationsleitbilder in der Schweiz

Seit Mitte 1999 gibt es in den grösseren Städten der deutschen Schweiz wie Bern, Basel, Zürich und Luzern neue Integrationsleitbilder, welche den sozialpolitischen Umgang mit der Migrationsbevölkerung thematisieren sollen.

Gemeinsam ist allen drei Leitbildern, dass sie eine so genannt ressourcenorientierte Integrationspolitik propagieren. Dies bedeutet, dass auf den Kompetenzen und den Potenzialen der Migrantinnen aufgebaut werden soll, anstatt ständig auf Defizite zu verweisen (fehlende Sprachkenntnisse, andere Herkunftskultur). Grundlegend für diese Ansätze ist ein Gesellschaftsmodell, welches auf dem Prinzip der Gleichheit aller Men-

schen basiert und unter diesem Aspekt eine umfassende Sozialpolitik betreibt, welche nicht primär nach ethnischen, sondern nach sozioökonomischen Kriterien funktioniert. Der soziale Abstieg der Migranten soll vermieden und ihre soziale Mobilität im Gegenzug gefördert werden. Integration wird grundsätzlich verstanden als die «positive» Einbindung aller Gesellschaftsmitglieder in die städtische Gesellschaft, Zugezogener wie auch Einheimischer.

Das Berner Leitbild betont die Pionierrolle der grossen Städte in der Integrationspolitik damit, dass sich ein grosser Teil der Migrationsbevölkerung hier konzentriert. Die Integration wird als ein ständiger Prozess



Bikini [Italien] Bei den alten Römern kam der Bikini in Mode, allerdings – soweit wir wissen – nicht als Badekleidung. Anscheinend wurde er vor allem beim Sport, beim Tanzen und zum Fitnessstraining getragen.

16 verstanden, der sich gegen jegliche Art von Ausgrenzung richtet.

Das Zürcher Leitbild galt in seiner ersten Fassung zunächst als etwas restriktiv, obwohl als Prinzipien der Integrationspolitik wie in Basel und Bern die Orientierung an vorhandenen Ressourcen und Potenzialen der (Migrations-)Bevölkerung genannt werden. In Zürich wird jedoch ein noch viel stärkeres Gewicht auf die «Gegenseitigkeit der Rechte und Pflichten» gelegt. Dies bedeutet, dass die Stadt erwartet, dass die Migrantinnen im Gegenzug für «Arbeit und Einkommen oder wenn nötig Sozialhilfe» «Anstrengungen wie einen eigenen Beitrag zur Existenzsicherung, Spracherwerb und Qualifizierung im Hinblick auf die Anforderungen unserer Gesellschaft sowie die Einhaltung rechtsstaatlicher Normen» leisten. Deutschkenntnisse werden von neu Zugezogenen erwartet, für Sozialhilfeempfänger sind sie sogar obligatorisch.

In Basel, dessen Leitbild als sehr progressiv gilt, wird die Integrationspolitik als gesamtgesellschaftliches und gesamtstädtisches Anliegen definiert. Es wird Wert darauf gelegt, dass ein bewusster und sorgsamer Umgang mit der kulturellen Vielfalt und Verschiedenheit gepflegt wird. Soziale und strukturell bedingte Probleme des Zusammenlebens sollten nicht durch kulturelle und ethnische Zuschreibungen und Klassifizierungen erklärt werden.

Kritik an den Leitbildern

Kritisiert wird in Fachkreisen, dass das neue Leitbild zwar innovativ sei, die langjährige Praxis in diesem Bereich aber zu wenig wahrnehme. Weitere, oft genannte Kritikpunkte sind, dass die neuen Leitbilder die ungelösten Themenkomplexe des Familiennachzuges für Migranten und der politischen Mitbestimmung auf kommunaler und kantonaler Ebene für niedergelassene AusländerInnen nicht wirklich angingen. Die Integrationsbemühungen greifen nur halb, da für ein Engagement seitens der Migrationsbevölkerung Ressourcen vorhanden sein müssen. Neben Erwerbsarbeit, oft im Niedriglohnsegment, Familie, Behördengängen, Zurechtfinden in einer fremden Umgebung und Gesellschaft bleibt nicht viel Zeit, Energie und Geld, um Deutsch zu lernen oder selber aktiv zu einer Integration in die schweizerische Gesellschaft beizutragen. Zumal die Angebote der öffentlichen Integrationspolitik diese Initiativen nicht gerade erleichtern, da es an der Finanzierung und an bezahlten Stellen hapert, die (Gratis-)Arbeit vieler Migrantenvereine zu wenig unterstützt wird, günstiger Wohnraum und soziokulturelle Einrichtungen, besonders für Jugendliche, rar sind.

Fazit: Obwohl die Integrationskonzepte vorhanden sind, müssen noch viele Tatsachen realisiert und Vorurteile abgebaut werden. Ein Anfang ist jedoch gemacht.



lph.b.t
rkl.r.ng v.n b.rn

Alphabet [Vorderasien] Die Semiten, die um 1700 v.Chr. in Vorderasien und auf der Sinai-Halbinsel lebten, entwickelten ein Alphabet mit 30 Buchstaben, welches sie der hieratischen Schrift der Ägypter entlehnten. Jeder Buchstabe war ein einzelner Konsonant, Vokale gab es nicht. Diese musste der Leser selber ergänzen. Zum Beispiel: rklrng vn brn.

Wo Menschen zusammenleben, gibt es Konflikte. Und wo Menschen zudem aus verschiedenen Kulturen stammen und nicht die gleiche Sprache sprechen, ist die Gefahr von Missverständnissen gross. Hier tut interkultureller Dialog als Mittel der Konfliktschlichtung Not. In der Integrationsarbeit heisst diese Form der Konfliktbearbeitung Mediation.

Missverständnisse abbauen durch interkulturelle Vermittlung

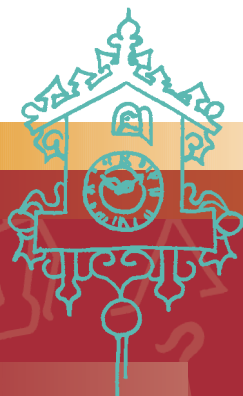
Mediation bedeutet Vermittlung und bezeichnet die Schlichtung eines Konflikts zwischen verschiedenen Parteien, welche im Streit sind. Seit einiger Zeit ist der Begriff Mediation ein zentrales Instrument der Integrationsarbeit geworden. Hier bezeichnet er jedoch nicht nur die Vermittlung zwischen zerstrittenen Menschen, welche aus verschiedenen Kulturkreisen stammen, also die so genannte Konfliktmediation, sondern auch die interkulturelle Vermittlung, wie sie zum Beispiel im Kontakt der Migrationsbevölkerungen mit einheimischen Institutionen nötig wird.

Im Sozial- und Gesundheitsbereich und bei der öffentlichen Verwaltung zeigte sich nämlich, dass der Zugang zu diesen Diensten

für EinwohnerInnen aus der Migrationsbevölkerung besonders schwierig war, da eine sprachliche und kulturelle Barriere bestand. Es bedurfte daher Mediatorinnen aus der Migrationsbevölkerung, welche die Bedürfnisse der Migrierenden gegenüber den Institutionen kommunizierten sowie die Vorgehensweise der Institutionen im kulturellen Kontext der Migranten begreifbar machten.

Verständnisschwierigkeiten

Nehmen wir das Beispiel des tamilischen Mädchens, welches immer nur freundlich lächelt, wenn es von der Schweizer Lehrerin etwas gefragt wird. Die Lehrerin ist irritiert und schaltet den schulpsychologischen Dienst ein, welcher zuerst ein Gespräch mit einer



Kuckucksuhr [Griechen in Ägypten] Ktesibios, ein Grieche, beschäftigte sich ausgiebig mit Uhren. Eine seiner Uhren mass die Zeit mittels Wasser, das durch verschiedene Behälter floss. Sein raffiniertester Zeitmesser jedoch war ein mechanisch betriebener Vogel, der die Stunden rief. Ktesibios arbeitete Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. im ägyptischen Alexandria.

tamilischen Mediatorin vereinbart. Im Gespräch zu dritt klärt sich schnell auf, dass die Eltern das Mädchen, gemäss ihrem kulturellen Hintergrund, dazu erzogen haben, erwachsenen Personen mit Respekt zu begegnen, höflich und freundlich zu sein und nicht zu widersprechen. Die Lehrerin erklärt dem Mädchen via die Mediatorin, dass es in der Schweizer Schule als wichtig erachtet wird, sich im Unterricht zu Fragen der Lehrerin zu äussern.

Interkulturelle Vermittlung

Bei der Mediation als interkultureller Vermittlung geht es nicht bloss um ein Übersetzen, sondern auch um die Vermittlung kulturell verschiedener Auffassungen und Herangehensweisen. Die interkulturelle Vermittlung wird in Kontakt mit Ämtern und dem Gesundheits-, Bildungs- und Sozialbereich eingesetzt, damit ein Zugang aller EinwohnerInnen, unabhängig von ihrer Herkunftskultur, gewährleistet werden kann. Es ist wichtig, dass die Mediatorinnen, welche selber Migrationserfahrung besitzen, neben Kenntnissen in der Konfliktbearbeitung und Gesprächsführung auch Bescheid wissen über die schweizerischen Institutionen, vertraut sind mit der Schweizer Kultur wie auch mit ihrer eigenen Herkunftskultur. Sie sollten sehr gute Sprachkenntnisse besitzen sowohl in ihrer eigenen wie auch in der deutschen Sprache und sich mit ihrer eigenen Rolle in interkulturellen Vermittlungssituationen auseinandersetzen können.

Mediationsausbildung MEL

Genau diese Fähigkeiten schult die Ausbildung «MigrantInnen in der Elternarbeit und Erwachsenenbildung» (MEL) des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS) der Region Basel und der Gesundheitsförderung BS/BL. Die Ausbildung hat zum Ziel, den Mangel an Angeboten für fremdsprachige Eltern im Präventions-, Bildungs-, Erziehungs- und Gesundheitsbereich anzugehen. Laut Sylvia Gobeli, welche die Projektleitung beim HEKS innehat, können die fremdsprachigen Eltern besser über Angebote informiert und angesprochen werden, wenn dies durch Landsleute oder Menschen mit eigener Migrations- und Integrationserfahrung geschieht. Gleichzeitig kann die Arbeit von staatlichen Institutionen in diesem Bereich durch den Einsatz von Mediatoren effizienter gestaltet und besser gegenüber der Migrationsbevölkerung kommuniziert werden.

Seit Oktober 2000 läuft bereits der zweite Lehrgang. Die Vermittlungstätigkeit der geschulten Mediatorinnen, die sie in Praktika und bei eigenen Projekten anwenden, stösst auf gute Akzeptanz: «Bei der Migrationsbevölkerung war die Akzeptanz von Anfang an gut. Bei den öffentlichen Institutionen wurden nach den Erfahrungen mit den MEL-Praktikanten teilweise richtige Aha-Erlebnisse ausgelöst», berichtet Alma Kassis, eine Lehrgangleiterin, «die Stellen realisierten, dass sie mit der interkulturellen Vermittlung die Migrationsbevölkerung besser ansprechen konnten.»



Rhabarber [Tibet/Mongolei] Der Rhabarber stammt aus den Gebirgen Tibets und der Mongolei, lat. *Reubarbarum*, «Wurzel der Barbaren», und zählt bis zu 40 verschiedene Arten. Er lässt sich bis etwa 2700 v. Chr. zurückverfolgen. 1704 monopolisierten die Russen den Rhabarberhandel. Seit 1840 wird er bei Hamburg in den Vierlanden angebaut.

Interkulturelles Kompetenz-zentrum Intermedio

An der Schnittstelle zwischen Kultur- und Konfliktmediation arbeitet Intermedio, das interkulturelle Kompetenzzentrum des Schweizerischen Roten Kreuzes in Bern. Ludger Philips, der Leiter von Intermedio, meint dazu: «Falls eine Institution die Schwierigkeiten eines Flüchtlings nicht als Problem erkennt, dann existiert das Problem nicht.» An dieser Stelle hakt Intermedio ein und versucht, schweizerische Institutionen und Fachpersonen aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich für die Probleme von Migrantinnen und Flüchtlingen zu sensibilisieren. Intermedio leistet direkte Zusammenarbeit mit Fachstellen, welche mit Migranten zu tun haben, vermittelt jedoch auch in Familienkrisen, Konflikten oder leistet beratende Unterstützungsarbeit für Asylsuchende und bei Fragen des interkulturellen Zusammenlebens. Ludger Philips hält fest, dass Intermedio nicht der verlängerte Arm einer Fachstelle sei, sondern sich um weitgehende Neutralität bemühe. Intermedio nehme bewusst eine Mehrparteienperspektive ein und vermittele gleichzeitig die Anliegen der Migrierenden und der Fachstelle.

Konflikte lösen mit «Streit.Los»

Im Bereich der Konfliktmediation gibt es in Basel das Projekt «Streit.Los», welches in Nachbarschaftskonflikten schlichtet. Das Streit.Los-Mediationsteam setzt sich je zur Hälfte aus SchweizerInnen und Personen aus

der Migrationsbevölkerung zusammen, welche durch ihre beruflichen und kulturellen Hintergründe einen Querschnitt durch die Basler Bevölkerung bilden sollen. Die Mediatorinnen stellen so genannte Schlüsselpersonen dar für die jeweilige kulturelle und soziale Gruppe, welche sie repräsentieren sollen, und sind über eine telefonische Hotline in Konfliktfällen abrufbar. «Es sind dies vor allem Belästigungen durch Lärm und Gestank, mehrfache Beanspruchung von Raum, unterschiedliche Vorstellungen von Ordnung und Unordnung», zählt Hans-Jörg Beutler von der Projektleitung «Streit.Los» die Gründe auf, warum die Mediatoren zu Hilfe gerufen werden. Das persönliche Störungsempfinden werde als kulturelles Stereotyp formuliert, mit anderen Worten, die Ursache der Störung werde als typisch für eine bestimmte kulturelle Gruppe erklärt. Auf solche kulturellen Wertediskurse lassen sich die Mediatorinnen von «Streit.Los» bewusst nicht ein, betont Beutler. Sie verhalten sich neutral, allparteilich und apolitisch. Die Mediationsarbeit geschehe auf Vertrauensbasis, und die Mediatoren wahren die Anonymität der Konfliktparteien, falls die Behörden eingeschaltet werden müssen. Die Konflikte werden zuerst durch bilaterale Gespräche mit jeder Konfliktpartei gelöst, damit ein gemeinsamer Gesprächsraum etabliert werden kann. Die Erfahrungen hätten gezeigt, dass sich die Konflikte nach solchen Gesprächen und gemeinsamen Vereinbarungen schnell auflösen.



Seife [Südmesopotamien/heutiger Irak] Die erste Seife wurde im 23. Jahrhundert v. Chr. in Südmesopotamien hergestellt. Der aktive Bestandteil war kaliumreiche Asche von Binsen, die in dieser Region wuchsen. Die Asche mischte man mit Öl und feinem Ton und formte daraus kleine Kuchen.

Gülşen Öztürk ist Sozialarbeiterin und Mitglied der Migrations- und Integrationskommission der Stadt Basel. Diese hat zur Aufgabe, die Umsetzung des neuen Integrationsleitbildes kritisch zu begleiten. Gülşen Öztürk lebt seit bald 20 Jahren in der Schweiz. Sie gründete Manolya, eine Beratungsstelle für kurdische und türkische Frauen, und ist Vorstandsmitglied des Quartiersekretariats Unteres Kleinbasel und des Vereins Regenbogen, ein interkultureller Quartiertreffpunkt in Kleinbasel.

Integration heisst nicht Anpassung

Wie hat sich die Migrationspolitik der Stadt Basel nach der Einführung des neuen Integrationsleitbildes verändert?

Durch das neue Leitbild wurde ein neues Bewusstsein geschaffen, die Stadt hat jetzt gesehen, dass die Ausländerinnen und Ausländer nicht nur eine Belastung sind, sondern auch Ressourcen haben. Dieser Bewusstseinsprozess hat begonnen, ist aber noch nicht zu

Ende geführt. Aber eine Sensibilität ist da. Die Stadt hat ein neues Interesse, ob das Interesse länger anhält, werden wir sehen. Es hat keinen Sinn, dass alles nur theoretisch schön beschrieben wird, und die handfesten Projekte werden nicht unterstützt. Die Umsetzung ist noch nicht ganz gelungen. Es wird viel geplant, z.t. längerfristige Projekte, aber schnelle konkrete Schritte gibt es nicht so viele.



Was ist Ihre Kritik an der neuen Integrationspolitik?

Man muss bestehende Projekte auffangen und unterstützen, es gibt in Basel genügend Ressourcen. Diese Ressourcen muss man auch auswerten und ein Stück weit belohnen, damit der nächste Schritt gemacht werden kann. Man kann nicht alles neu entdecken.

Schnorchel [Griechenland] Taucherausrüstungen wurden im Laufe der Zeit immer raffinierter. Schnorchel gab es schon in der Steinzeit. Luftschläuche, die eine konstante Luftversorgung gewährleisten, waren im Griechenland des 4. Jahrhunderts v. Chr. wohl bekannt.



Ες σκοπὸν τῶν μεγάλων ἀνακαλύψεων ὁ Πλάτων, τὴν ἀνακάλυψιν τῆς ἀλφαβητικῆς γραφῆς, δὲν τὴν εἶδε μὲ μετὰ εὐχαρίστησιν. Φαίνεται ὅτι

Wie beurteilen Sie das Zusammenleben der verschiedenen kulturellen Gruppen in Basel, gibt es da Verknüpfungen, oder ist jede kulturelle Gruppe für sich allein?

In Basel gibt es die Situation, dass jede Gruppe für sich allein ist, aber es gibt eine gewisse Öffnung. Früher war dies nicht möglich, dass man sehr offen verschiedene Sachen organisieren konnte. Wichtig ist, dass man diesen Leuten aus verschiedenen kulturellen Gruppen oft die Gelegenheit bietet, dass sie zusammenkommen, dass sie sich austauschen und dass es ihnen auch Spass macht. Aber dass jede Kultur ihre Traditionen pflegt, das ist auch wichtig, dabei aber andere nicht ausschliesst. Wenn wir verschiedene Themenabende haben, kommen die Leute. Wenn wir ein Quartierfest machen, dann kommen verschiedenste Nationalitäten, und die Leute reden miteinander, machen ab usw. Solche Begegnungen zu organisieren, finde ich toll.

Finden Sie, das hilft, Vorurteile über andere Kulturen abzubauen?

Natürlich. Wir laden die Leute vom Quartier ein, und wenn sie kommen und sehen, mein Nachbar ist auch da – manchmal sehen sie sich jeden Tag, aber sie sprechen nicht miteinander –, und wenn sie sich hier sehen, dann beginnen sie miteinander zu sprechen, das ist schön.

Der neue Ansatz im Integrationsleitbild, der besagt, dass die Schwierigkeiten von Migrierenden in der Schweiz nicht primär mit ihrer anderen Kultur zu tun haben, sondern eher auf strukturelle und soziale Probleme zurückzuführen sind; hat dies im öffentlichen Blick auf die Migranten was gebracht?

Ich denke bei den staatlichen Stellen hat es etwas gebracht. Theoretisch wurde das festgehalten, aber ob sie das verinnerlicht haben, weiss ich nicht. Da habe ich manchmal Zwei-

fel. Aber es wurde ein neues Bewusstsein geschaffen, eine neue Diskussion wurde lanciert. Aber ich muss in der Migrationskommission trotzdem immer wieder daran erinnern, dass Integration nicht Anpassung heisst. Theoretisch sind alle damit einverstanden, aber innerlich ...

Was ist denn für Sie Integration?

Für mich heisst Integration, dass ich mit anderen zusammenleben kann. Ich muss mich nicht immer rechtfertigen oder versuchen, mich zu erklären. Ich bin verschieden, aber die anderen auch. Aber das spielt keine Rolle, wir versuchen, unser Leben zusammen in der Schweiz zu führen. Die Verschiedenheiten, wenn es die anderen stört, muss man akzeptieren oder auch thematisieren, aber nicht immer als Hindernis, Problem und grosse Sache. Ich bin seit bald 20 Jahren in der Schweiz, lebe mit allen Menschen gerne zusammen. Manchmal gibt es auch wahnsinnig grosse Unterschiede zwischen mir und meinen Landsleuten.

Der Verein Regenbogen wurde von einer Gruppe türkisch-kurdischer Menschen gegründet, um Bedürfnisse im sozialen Bereich abzudecken und zu politischen Ereignissen und zum Alltag als Migrantinnen und zum Alltag als Migrantinnen in Kleinbasel Stellung zu nehmen. Mittlerweile ist Regenbogen ein interkultureller Verein und führt verschiedene Projekte und Veranstaltungen durch, z. B. kostenlose Nachhilfestunden für Kinder aus dem Quartier, Deutschkurse, Computerkurse, Alphabetisierungskurse auf Türkisch für Frauen und ein Betreuungsprojekt für Lehrlinge während der Lehre. Die Kurse und Projekte stehen allen Nationalitäten offen. Daneben gibt es kulturelle Veranstaltungen, Quartieressen und Themenabende. Die Vorstandsmitglieder von Regenbogen arbeiten ehrenamtlich, und die Finanzierung für die laufenden Kurse ist noch nicht gesichert. Eine Fusion mit dem neutralen Quartierverein zu einem interkulturellen Quartierzentrum, «Quartierbogen», ist geplant.

Der Woz-Auslandsredaktor Werner Scheurer lebte vier Jahre lang in Ägypten. Er berichtet über seine persönlichen Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit einer ihm unbekanntem Kultur.

Was Toilettenpapier mit dem Kulturdialog zu tun hat

Mein ganz persönlicher Kulturdialog ist heute Taxichauffeur in Kairo. Aber beginnen wir von vorne.

Während der rund vier Jahre, die ich in Kairo lebte, hatte ich das unwahrscheinliche Glück, meinen eigenen Kulturdialog bei mir zu Hause zu haben. Ich lernte Magdi auf dem Markt kennen, wo er seinem Onkel half, doch eigentlich arbeitete er als Schweisser auf dem Schiffbau. Noch immer habe ich vor Augen, wie kaputt er nach Feierabend jeweils aussah: matt vor Müdigkeit, wie erloschen und völlig geschafft. Sein Gesicht schien voller Sommersprossen, doch von nahe entpuppten sie sich als Spuren der Funken, die ihm auf die ungeschützten Arme und ins Gesicht spritzten und kleine Pünktlein brannten. Auf dem Heimweg von der Arbeit ruhte er sich in meiner Wohnung aus, trank und ass etwas, duschte sich und ging erst heim zu Familie und Freunden, wenn er einigermassen

retabliert war. Er war 24-jährig, hatte die allernötigste Grundschule absolviert, konnte also knapp lesen und schreiben – aber kein Englisch, und das war der Punkt: Mit ihm übte ich nicht nur eine Sprache, sondern lernte Land und Leute von nah kennen.

Mir schien, Magdi sei mein kleines Guckloch oder gar die Lupe auf die Welt, in der er lebt und in die auch ich für eine Zeit lang zugelassen wurde. So konnte ich diese Welt besser kennen lernen, als wenn ich selbst darin eingetaucht wäre.

Magdi erzählte mir täglich von daheim, ich teilte seine Probleme und Hochs und Tiefs. Er erzählte vom Vater, einem autoritären Südgypser und Alkoholiker, von seiner Mutter, etwa in meinem Alter, mit schwerem Zucker, die ihren Madgi verwöhnte und ihn zum Vaterersatz machte gegenüber dem gelegentlich arbeitenden älteren Bruder und den zwei jüngeren Brüdern, die noch zur Schule



Toilettenpapier [China] «Sie sind nicht sehr reinlich und waschen sich nicht mit Wasser, wenn sie ihre Notdurft verrichtet haben. Stattdessen wischen sie sich lediglich mit Papier ab.» Das notierte ein Besucher aus Arabien 851 n. Chr. über die Chinesen und gab der Welt damit die erste Beschreibung von Toilettenpapier.

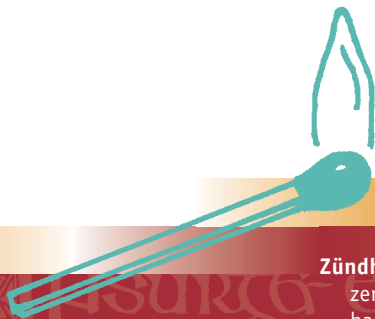
gingen, wenn sie denn gingen. Ich lernte das darum herum lebende Netz der Verwandten kennen, von denen vor allem die Vateronkel ab und zu mit Geld halfen, dann wieder mit Beziehungen bei der Arbeitssuche oder im verzwickten Umgang mit Behörden; hin und wieder riefen sie den jähzornigen Vater zur Besinnung. Magdi erzählte von seinen Freunden, mit denen er jeden Abend im Kaffeehaus sass: Wie sie ihre Freizeit gestalteten, wie ihre Brautschau vorwärts kam oder eher nicht, und wie sie sich organisierten, was es gar nicht geben durfte: Sex ausserhalb der Ehe. Diese war mangels Arbeit und damit Geld und damit Mitgift in unerreichbarer Ferne.

Auch Magdis religiöse Phase erlebte ich mit, als er sich in einem persönlichen Jihad bemühte, ein guter Muslim zu sein: Er betete täglich fünfmal; manchmal breitete er auch bei mir daheim eine Zeitung als Gebetstepich aus, drehte unsere sündigen Bilder (mit Darstellungen von Menschen!) zur Wand, weil sonst die Engel nicht kämen und sein pflichtgemässes Gebet nicht ins grosse Buch eingetragen würde. Ich lernte Magdis naiven Sonntagsschul- oder wohl eher Freitagsschul-Islam kennen, wo ihm ein Paradies voller hübscher Mädchen versprochen wurde, mit denen Mann all das tun konnte, was im Dies-

seits verboten ist – und die dabei Jungfrauen blieben!

Wie jeder echte Dialog blieb auch der unsrige nicht einseitig: Magdi verlor seine Arbeit als Schweisser in der Schiffswerft, und er «arbeitete» schliesslich in unserem Haushalt und machte alles, was anfiel. Er verdiente dafür, aber natürlich auch für den permanenten Kulturdialog, mehr als zuvor als Schweisser. So lernte Magdi seinerseits die khawagat, wie Ausländer in Ägypten durchaus respektvoll genannt werden, näher kennen: Er sah ihre unhöflich offene Art, miteinander umzugehen, er wunderte sich, was ihnen wichtig und was weniger wichtig ist, staunte über ihren Umgang mit Geld, er hörte von ihren Aspirationen, Träumen und Wünschen. Vor allem aber beobachtete er das völlig andere Verhältnis der Geschlechter mit eigenen Augen («Wie kann sich deine Bekannte nur vor allen andern Besuchern auf dem Sofa im Wohnzimmer hinlegen?»), anstatt es sich nur vom Hörensagen vorzustellen.

Auch unüberbrückbares Unverständnis gab es in diesem privaten Dialog der Kulturen: Magdis Entsetzen beispielsweise, als er begriff, was es mit dem ach so wichtigen Toilettenpapier genau auf sich hat. «Was? NUR Papier? Ich habe immer gemeint, ihr bräuchtet zuerst Wasser und dann Papier zum



Zündhölzer/Streichhölzer [China/England] Die ersten Zündhölzer wurden im 6. Jahrhundert n. Chr. in China hergestellt. Es handelte sich um kleine Stäbchen aus Kiefernholz, die mit Schwefel getränkt waren und beim geringsten Kontakt mit Feuer hell aufloderten. 1827 erfand der englische Chemiker John Walker das Streichholz, eine neue Variante des Zündholzes, das durch Entlangstreichen an einer Oberfläche entzündet wurde.

24 Trocken. NUR Papier?» Für Magdi brach eine Welt zusammen: «Ich habe immer gemeint, ihr wärt so viel fortgeschrittener und so viel entwickelter als wir.» Nun putzen diese ewigen Besserwisser ihren Arsch nur mit Papier – eine unerträgliche Vorstellung für einen von seiner Religion zu Reinlichkeit angehaltenen Muslim. Mein Entsetzen war nicht geringer bei einer Diskussion über die Beschneidung von Mädchen. Als ein in Ägypten gedrehter CNN-Dokumentarfilm diese Praxis im Bild zeigte, ging ein Aufschrei durch die ägyptischen Medien, die sich in Erklärungen wanden, dass Mädchenbeschneidung nur noch sehr selten, höchstens in abgelegenen, unterentwickelten Gegenden geschehe. Von Magdi hörte ich es anders: «Klar macht man das, das muss man machen, sonst sind die Frauen viel zu geil.» Diesmal war ich verständnislos und entsetzt.

So aufschlussreich und ergiebig der Kulturdialog mit Magdi war, an seinem Ende stand nicht meine Integration ins Gastland, sondern der Tag, an dem der khawaga wieder abreiste. Es zog mich zurück in den europäischen Kulturkreis, wo ich die Bedeutung der Zeichen auf Anhieb verstehe, wo ich auch Ungesagtes sofort höre, wo ich gleichberechtigt dazugehöre. Und Magdi? Nach langen Diskussionen konnte er sich mit einem Darlehen von ein paar ausländischen Freunden einen Gebrauchtwagen kaufen, mit dem er als Taxi seinen Lebensunterhalt verdienen

kann – unabhängig als sein eigener Chef. Das Darlehen sollte verhindern, dass er ein viel zu teures Abzahlungsgeschäft mit unendlichen Raten eingehen musste – er sollte nach seinen Möglichkeiten an verständnisvolle Gläubiger langsam abstottern, und irgendwann würden sie wohl sagen: Es reicht, Magdi, vergiss den Rest, wir sind froh, dass du ein Ein- und Auskommen hast.

Aber es kam anders: Der junge Magdi fährt mit dem alten Fiat als Taxi durch Kairo, wo es inzwischen zu viele Taxis und zu wenig Kunden gibt. Das Auto braucht viel Benzin, fast gleich viel Öl, und immer wieder teure Reparaturen. Die Niere der Mutter braucht eine Operation, der Vater trinkt weiter, die Brüder tragen kaum zum Haushalt bei. Kurz: Magdi hat noch kein müdes ägyptisches Pfund zurückbezahlt. Einem ägyptischen Autohändler könnte er seine Erklärungen nicht an Stelle von Ratenzahlungen aufhängen. Nutzt er die khawagat, die ihm ein paar kurzweilige Jahre und ein Auto beschert haben, schamlos aus? Kann er zwischen Kredit und Geschenk nicht unterscheiden? Sehen die khawagat nichts als immer nur Geld? «Wenn euch das Geld so wichtig ist, dann verkaufe ich den Wagen und zahle es euch zurück!» Nein, Magdi, natürlich nicht: Wir wollten, dass du dir dein Leben verdienen kannst! Das kann er – aber irgendwo steckt da noch ein grundlegendes Unverständnis im Kulturdialog.



Glace [Afghanistan, Nordindien] Wassereis mit Geschmack wurde wahrscheinlich erstmals während der Han-Dynastie (206 bis 220 v. Chr.) in China hergestellt. Nachspeisen auf Milchbasis entwickelten im 16. Jahrhundert die Moguln – Nachfahren zentralasiatischer Nomaden, die Afghanistan und Nordindien erobert hatten und dort sesshaft geworden waren.

Bei allen Spekulationen über mögliche Ursachen der schrecklichen Anschläge am 11. September 2001 auf die USA wurde ein Aspekt deutlich: der fehlende Dialog zwischen dem Norden und den Ländern, aus denen mutmassliche Täter stammen. Als ein Grund dafür wird die Überheblichkeit des Nordens genannt. Sie reicht weit zurück in die europäische Geschichte.

Europa als Zentrum der Welt

Am Beispiel von Kinder- und Jugendbüchern wird aufgezeigt, wie bereits junge Menschen über Jahrhunderte hinweg in dieser Haltung geprägt wurden und was der Kinderbuchfonds Baobab entgegensetzt, um einen Dialog zu fördern.

Menschenfresser-Saison in Neuseeland

Es fing damit an, als die ersten Weissen ihren Fuss in Gebiete setzten, die ausserhalb Europas lagen, und die Welt zu entdecken und erobern begannen. In vielen Reise- und Tagebuchberichten finden sich Zeugnisse, wie die Entdecker dies in der vollen Überzeugung taten und meinten, ihre Lebensform, ihr Glaube und ihre Errungenschaften seien die einzig richtigen. Europa bildete das Zentrum der Zivilisation, des Wissens und Glaubens. Alles, was davon abwich, war verwerflich oder zumindest nicht erstrebenswert. Es war daher nur selbstverständlich, dass man fremde Menschen als unwürdig und abstossend empfand. Die nicht eingestandene Furcht vor ihnen – diesen unbekanntem Individuen – verstärkte die Abwehr bis hin zur Verabscheuung.

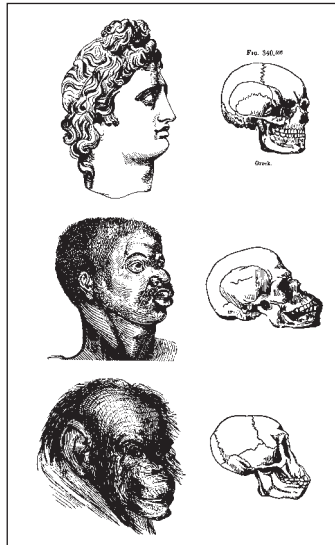
«Paganel hatte recht. Die Menschenfresserei in Neuseeland hat einen chronischen Zustand erreicht ... Übrigens gibt es in den Augen der

Maori nichts Natürlicheres, als dass die einen die andern auffressen ... Auch haben sich die Maori seit jeher von Menschenfleisch ernährt. Es gibt sogar «Menschenfresser-Saisons», wie es in zivilisierten Ländern Jagd-Saisons gibt. Dann finden grosse Treibjagden statt, das heisst grosse Kriege, und ganze Völkerstämme werden auf den Tischen der Sieger aufgetragen.»

JULES VERNE, 1868

Vorbilder für die Jugend

So entstand eine Grundhaltung gegenüber anderen Kulturen, die über Jahrhunderte prägend war und auch heute noch unbewusst mitwirkt, wenn von Menschen aus fremden Gesellschaften die Rede ist. Abenteuerliche Reisebeschreibungen gehörten von Beginn an zur Kinderliteratur, die im Zeitalter der Aufklärung entstanden war. Bildung und Erziehung bildeten damals das Hauptaugenmerk, und es war wichtig, die Kinder auch über die Erfahrungen zu informieren, die ausserhalb Europas gewonnen wurden. Solche Berichte eigneten sich ausserdem gut, der Jugend zu zeigen, wie richtig und nachahmenswert die abendländische, christliche Lebens-, Denk- und Glaubensweise war. Jene Helden, die sogar gewagt hatten, das christliche Gedanken- gut an die Unwissenden hinauszutragen, stellten ideale Vorbilder dar. Im Zentrum standen



«Von weitem ist der Unterschied (zwischen Affen und Afrikanern) nicht gross, mein lieber Samuel.» – «Nicht einmal von nahe», erwiderte Joe.» (Jules Verne, 1863)

immer Entdecker und Eroberer, Weisse, die ihre Erfahrungen und Beobachtungen aus ihrer Sicht mit ihrem soziokulturellen Hintergrund wiedergaben. In einem Geschichtsbuch und in einem Bericht aus dem Jahr 1902 hört es sich wie folgend an:

«In der Regel waren die Eingeborenen scheu und hielten sich verborgen; aber diesmal, vielleicht weil sie Wasser von der Quelle holen wollten, griffen sie plötzlich an. Glücklicherweise waren die Entdecker auf der Hut, und eine schnelle Gewehrsalve trieb die Eingeborenen in den Busch zurück.»

WEST-AFRICAN HISTORY

«Schwarze Haut bedeutet Zugehörigkeit zu einer Menschenrasse, die nie irgendeine Zivilisation hervorgebracht hat. Es ist etwas Natürliches in der Unterwerfung einer niedrigen Rasse, selbst wenn dies bis zur Versklavung führt ... Es ist die Pflicht des weissen Mannes

und sein Recht, die politische Macht in seinen eigenen Händen zu halten.»

SCRIBNERS, RECONSTRUCTION
AND CONSTITUTION, NEW YORK, 1902

Was ist Ethnozentrismus?

Eine Grundhaltung wie oben beschrieben, ist in hohem Masse ethnozentrisch. Im Brockhaus, Ausgabe 1968, lesen wir unter Ethnozentrismus: «Ethnozentrismus kennzeichnet die bei Naturvölkern weit verbreitete Einstellung, dass ein Stamm sich selbst als Menschen ansieht und dementsprechend benennt, die benachbarten und anderen Stämme jedoch nach einer ihm fremden, oft missachteten Sitte bezeichnet.»

Danach sieht es aus, als ob Ethnozentrismus nur eine Angelegenheit von Naturvölkern wäre, die uns nichts angeht. Gerade in den 68er-Jahren jedoch wurde erstmals deutlich, dass Ethnozentrismus ein Phäno-

men ist, das Europa und Nordamerika in hohem Masse betrifft. Vor allem auch ehemalige Kolonien, die in den 60er-Jahren zu selbstständigen Staaten ernannt wurden, wünschten, dass die Haltung Europas und Nordamerikas ihnen gegenüber hinterfragt werde. Wenn ein gleichberechtigter Austausch entstehen soll, dann müsse immer darauf geachtet werden, welches Bild von ihnen vermittelt werde. Denn, so argumentierten sie, Vorurteile, Überheblichkeit und Rassismus seien nicht angeboren, sondern würden übernommen und erlernt. Die oben zitierte Definition der Brockhausausgabe inmitten dieser Diskussionen erstaunt daher sehr.

Heute heisst es unter Ethnozentrismus: Einstellung, Auffassung oder Lehre, die das eigene soziale Kollektiv (Gruppe, Schicht, Ethnie, Volk, Nation, Rasse u.a.) in den Mittelpunkt stellt und gegenüber anderen, fremden als höherwertig, überlegen interpretiert.

Haben wir denn nichts gelernt?

Ethnozentristische Einstellungen finden sich auch heute in neuen Medien wie auch in der Literatur für Erwachsene wieder – vor allem, wenn andere Gesellschaften beschrieben werden (z. B. «Nicht ohne meine Tochter», «Die weisse Massai» usw.). Vielleicht äussert sie sich nicht mehr so plump wie vor zwanzig Jahren, als in der Sonntagsausgabe der «Berliner Zeitung» vom Dezember 1981 die Über-

schrift zur Fussball-WM zu lesen war: «Die Kamerun-Neger verbreiten eine Fährte von Furcht und Schrecken. Diese «unbezähmbaren Löwen» werden den Schwarzen Kontinent an der Fussball-Weltmeisterschaft 1982 in Spanien vertreten – ihr Siegesgebrüll nach dem Qualifikationserfolg über Marokko war weithin zu hören.»

Von Häuptlingen, die vor ihren Hütten hocken

Möglicherweise findet sich Ethnozentrismus in der Kinder- und Jugendliteratur vor allem wegen ihres pädagogisch-moralischen Anspruchs noch verstärkter, ebenso in vielen neuen Kinder- und Jugendmedien. Erneut wird von Hütten statt Häusern, von Schwarzen, die hocken, während die Weissen durchwegs sitzen, von Eingeborenen statt Einheimischen, von Häuptlingen statt Dorf- oder Clanvorstehern gesprochen. Nichteuropäer morden in der Regel viel grausamer als die zivilisierten Europäer, die eher töten, Frauen in anderen Gesellschaften zwitschern häufig, während Frauen bei uns sprechen, unbekannte Sprachen werden als Dialekte abgetan, Afrika ist das Land mit den schönen Sonnenuntergängen, wo getrommelt und getanzt wird, wenn die Leute sich nicht gerade bekriegen oder an Hunger sterben ... die Liste könnte beliebig verlängert werden. Es scheint, als ob man sich der Wirkung solch pauschaler oder abwertender Beschreibungen nie bewusst geworden wäre.



Schokolade [Mayakultur] Der Name Kakao leitet sich ab vom Wort *cacahuaquchtli*, mit dem die Mayas den Kakaobaum bezeichneten. Sowohl in der Geschichte der Mayas als auch in der toltzekischen und aztekischen Kultur spielten die Kakaobohnen eine wichtige Rolle, da sie sowohl Nahrungs- als auch Zahlungsmittel waren – ein Sklave hatte den Gegenwert von 100 Kakaobohnen.

Im Namen der Zivilisation

In Kinder- und Jugendbüchern ist rückblickend nicht aufgehört worden, die Rolle der Weissen als die der Überlegenen zu beschreiben. Zu den Reise- und Abenteuerebüchern im 18. und 19. Jahrhundert gesellte sich die Literatur über die Kolonien, die Propaganda für den Imperialismus und die Kolonialpolitik machen sollte. Feldzüge gegen die Aufständischen in den eroberten Gebieten wurden mit der Begründung gerechtfertigt, dass die primitiven, barbarischen Eingeborenen zivilisiert und der abendländisch-christlichen Kultur zugeführt werden mussten. Die Ideologie des nationalsozialistischen Denkens ist hier schon deutlich herauszulesen.

Kaum war der Krieg vorüber, richteten die Kinderbücher über fremde Völker vermehrt ihr Augenmerk auf die Missionierung und die aufopferungswilligen Missionare, die den armen Heiden den wahren Glauben, der sie aus dem Dunkeln ins Licht des Himmelsreichs führen sollte, brachten. Damit sollte zusätzlich Mitleid für die armen, unwissenden Menschen erregt und Bewunderung für die weissen Missionare geweckt werden.

Von den Entdeckern zu den Entwicklungshelfern

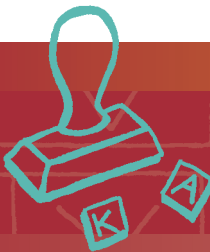
Im Zuge der sich säkularisierenden Gesellschaft lösten Entwicklungshelferromane die Missionsbücher ab, Mitleid blieb ein Hauptmerkmal. Diesmal waren es die weissen Entwicklungshelfer, die den rückständigen Menschen die Zivilisation brachten, unsere technischen Fortschritte, unsere medizinischen Errungenschaften, an die grenzenlos geglaubt wurde. Die primitiv lebenden Men-

schen sollten aus dem Elend herausgeholt werden. Die Entwicklungshelfer waren die Helden wie die Missionare und die Entdecker von früher. Immer hatten auch die Frauen ihre bestimmten Rollen. Als sittenreine Heldinnen unterstützten sie ihre weissen Ehemänner oder sie stellten lüsterne und hässliche «Eingeborenenweiber» dar, die das Böse und Triebhafte verkörpern.

In den seltensten Fällen finden sich gewöhnliche Menschen in der Dritten Welt, die als selbstständig handelnde, sich selbst helfende Individuen dargestellt werden. Die Menschen lassen in der Regel willenlos alles mit sich geschehen. Kontinuierliche derartige Darstellungen prägen sich jungen Lesern und Leserinnen ein und wirken sich auf ihr Verhalten den Menschen in fremden Kulturen gegenüber aus: Ein Dialog auf gleichberechtigter Ebene wird so verunmöglicht.

Politisch korrekt heisst noch lange nicht gut

Als Folge vieler Diskussionen und Kritiken waren in den 80er-Jahren eine Reihe von Büchern entstanden, die Ursachen von Ungleichheit, von Armut und Benachteiligung darstellten. Allerdings fanden sich nebst einigen guten Beispielen auch sehr viele, die diesem Thema nie gerecht wurden. Sie waren zwar gut gemeint, aber meist langweilig und didaktisch. Ihr oft penetranter Appell an das Mitleid und an das Gewissen der jungen LeserInnen schuf ein neues Gefälle und erinnerte mit nachdrücklicher Deutlichkeit an den Teller, der leer gegessen werden sollte, Mitleid schafft kein partnerschaftliches Verhältnis, Mitleid macht uns überlegen.



Stempel [Mesopotamien/heutiger Irak] Bereits zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. benutzten mesopotamische Schreiber aus Ton gefertigte Stempel, vergleichbar mit den heutigen Gummistempeln. Manche waren mit austauschbaren Teilen ausgestattet, sodass der Text geändert werden konnte.

FREMDE WELTEN als Gegengewicht

Seit 1974 untersucht die EvB sämtliche Kinder- und Jugendbücher nach dem Bild, das sie von Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika vermitteln. Im Verzeichnis «Fremde Welten»*, das eben in 14. Ausgabe überarbeitet erschienen ist, werden jene Bücher empfohlen, die fremde Kulturen differenziert und mit Respekt darstellen und trotzdem unterhaltend geschrieben sind. Drei Arbeitsgruppen in der deutschen Schweiz lesen sämtliche einschlägigen Kinder- und Jugendbücher und beurteilen sie nach Kriterien, die in den 70er-Jahren entstanden und bis heute mit geringen Anpassungen immer noch gültig sind.

In den 80er-Jahren stammten über 90 % aller Kinder- und Jugendbücher zu Themen des Südens von Schreibenden aus Europa und Nordamerika. Heute hat sich der Anteil etwas verringert, ist aber immer noch sehr hoch. Ihnen allen haftet mehr oder weniger etwas Ethnozentrisches an. Verständlicherweise, ihre Werke entstehen immer vor dem Hintergrund der eigenen kulturellen Wahrnehmung.

BAOBAB wird ins Leben gerufen

Autorinnen und Autoren in Afrika, Asien und Lateinamerika schreiben in der Regel viel glaubwürdiger über ihre Befindlichkeit, ihre Betroffenheit und lassen uns teilhaben an ihren Freuden, Leiden, Wünschen und Enttäuschungen. Damit versetzen sie uns direkt in ihre uns fremde Welt und lassen uns gleichzeitig erahnen, wo Ähnlichkeiten eine Identifikation anbieten. Wir erkennen unterschiedliche Wertvorstellungen, Lebensformen und Normen und sind gefordert, uns mit dem Fremden auseinander zu setzen. Solche Prozesse fördern den Dialog bereits bei jungen Menschen, weil sie mithelfen, den eigenen Standpunkt neu zu überdenken. Diese Beweggründe führten zur Entstehung der Kinder- und Jugendbuchreihe Baobab, die

vom gleichnamigen Kinderbuchfonds, einer Arbeitsstelle der EvB und tdh-ch, herausgegeben wird.

Auf zu neuen Ufern

In der Erwachsenenliteratur lässt der Erfolg der Autoren und Autorinnen aus dem Süden eine Tendenz erkennen, die hin zu ehrlicher Neugier und Offenheit für das Fremde führt. Bei den Kinderbüchern herrscht immer noch eine grosse Zurückhaltung. Viele Eltern und Erziehende vertreten die Ansicht, dass Kinder sehr behutsam an das Fremde herangeführt werden müssten und dass dies nur Autorinnen und Autoren aus unserem Kulturraum tun könnten. Diese Einwände erinnern an die Tradition, wonach den Menschen im Süden keine eigene Initiative zugestanden wird und noch nicht einmal die Fähigkeit, sich selber darzustellen. Es sind nicht literarische Kriterien, die die KäuferInnen daran hindern, das Buch eines Autors, einer Autorin aus dem Süden zu wählen. Es sind tief sitzende Vorurteile, gepaart mit undefinierbaren Ängsten vor dem Fremden, innere Bilder, die geprägt sind von Klischees und Stereotypen.

Autoren und Autorinnen mit unbekanntem, fremd klingenden Namen haben keinen Marktwert. Vielen jungen Lesern und Leserinnen wird so ein grosses Vergnügen vorenthalten, denn Kinderliteratur aus dem Süden ist ein Abenteuer, das uns hilft, Neues, Unerwartetes, Faszinierendes zu entdecken und über den eigenen Horizont hinauszusehen. Dies schafft Respekt vor den anderen und das Bewusstsein, sich nicht als Mittelpunkt zu sehen, sondern als Glied in einer grossen Gemeinschaft. Eine erste wichtige Voraussetzung zur Dialogfähigkeit.

*Fremde Welten 2002/2003, ISBN 3-905550-22-9, 128 Seiten, Fr. 10.-, zu bestellen bei der Erklärung von Bern mit dem Talon auf der Rückseite dieser Broschüre.

Interkulturelle Begegnungen im Buch

In der Arbeitsgruppe «Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika» treffen sich entwicklungs- politisch Engagierte, die überzeugt sind, dass im interkulturellen Dialog das Buch eine wichtige Rolle spielen kann. Die Lektüre erschliesst fremde Kulturen und baut Vorurteile ab.

Aus der stetig zunehmenden Zahl von neu auf Deutsch übersetzten belletristischen Werken aus dem Süden wird eine weite Auswahl an Romanen und Anthologien getroffen. Die Bücher werden von zwei Personen gelesen, beurteilt, rezensiert und später gemeinsam in der Gruppe diskutiert.

Die Buchtipps und Rezensionen erscheinen:

- bei der Erklärung von Bern: www.evb.ch
- im Schauplatz «Buch der Woche»: www.interportal.ch
- durch den Schweizerischen Feuilleton-Dienst, sfd, breit gestreut in der Tagespresse
- thematisch zusammengestellt und mit dem Ziel, auf aktuelle, brisante Themen hinzuweisen, u.a. in der Zeitschrift: «Literatur Nachrichten» (ISSN 0935-7807) und der Zeitschrift «Kindergarten».

Kontaktadressen: Annemarie Euler, Baumgartenweg 7, 5213 Villnachern, Tel. 056 441 89 12, areuler@smile.ch
Elke Müller, Spechtweg 3, 4125 Riehen, Tel. 062 601 28 77, elke.mueller@tiscalinet.ch

Lesetipps: Belletristik für Erwachsene zum Thema «Dialog der Kulturen»

Amitav Ghosh (Indien): **Der Glaspalast.** Übersetzung Margarete Längsfeld u. Sabine Maier-Längsfeld (Blessing, München 2000)

Kader Abdolah (Iran/Niederlande): **Die Reise der leeren Flaschen.** Übersetzung Christiane Kuby (Alexander Fest Verlag, Berlin 1999)

Romesh Gunesekeera (Sri Lanka): **Sandglas.** Übersetzung Giö Waeckerlin-Induni (Unionsverlag, Zürich 1999)

Ahmadou Kourouma (Elfenbeinküste): **Die Nächte des grossen Jägers.** Übersetzung Cornelia Panzacchi (Peter Hammer, Wuppertal 2000)

Leila Aboulela (Sudan): **Die Übersetzerin.** Übersetzung Jutta Himmelreich (Lamuv, Göttingen 2001)

Abdulrazak Gurnah (Tansania): **Donnernde Stille.** Übersetzung Helmut A. Niederle (edition KAPPA, München, Wien 2000)

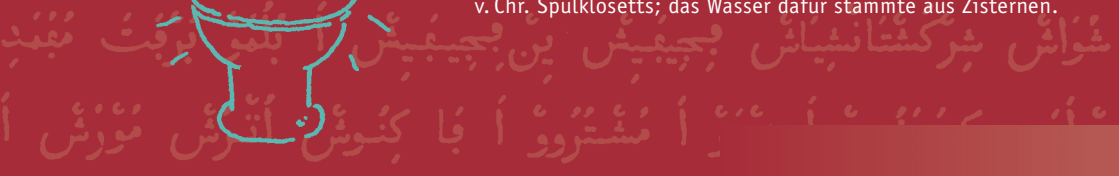
Yasar Kemal (Türkei): **Die Ameiseninsel.** Übersetzung Cornelius Bischoff (Unionsverlag, Zürich 2001)

Farideh Akashe-Böhme (Iran): **Die Burg von Chah Barri. Von Persien nach Deutschland – die Geschichte einer Kindheit und Jugend.** (Brandes & Apsel, Frankfurt 2000)

Heretaunga Pat Baker (Neuseeland/Maori): **Die letzte Prophezeiung. Ein Maori-Epos.** Übersetzung Anja Welle. Bearbeitet von E. Bachmann, N. Jäcksch, U.H. Scheffelmeier (Mana Verlag, Berlin 2000)



Spülklosett [Pakistan] Die ersten Toiletten mit Wasserspülung wurden in den alten Städten entlang des Indus im heutigen Pakistan eingebaut. In Mohenjo-Daro gab es schon um 3000 v. Chr. Spülklosetts; das Wasser dafür stammte aus Zisternen.



Bücher bauen eine Brücke

Es war vor ein paar Jahren. In der Tageszeitung entdeckte ich auf der Seite mit den Buchbesprechungen den Titel «Geschichten im Schatten des Baobab». BAOBAB. Das Wort geht weich und fremd ins Ohr.

Ein kleiner Baobab stand bei uns zu Hause im Wohnzimmer; kein echter, einer aus getrockneten Bananenblättern, von Frauen in Ostafrika gefertigt. Nun erfuh ich in der Zeitung von einem anderen Baobab, einem Kinderbuchfonds, der in der Schweiz seine Wurzeln geschlagen hatte. Die Idee, die diesem Baobab als Nährboden dient, überzeugte mich: Kinder- und Jugendbüchern über fremde Welten eine Brücke bauen in unsere «vertraute» Welt. Das tun die drei Lesegruppen in Basel, Bern und Zürich. In meiner Jugend habe ich gelernt, dass gute Bücher gute Freunde sind. Auch das Fremdsein ist mir als Grenzgängerin zwischen zwei Ländern und Mutter eines dunkelhäutigen Mädchens nicht... fremd. Der Freizeit einige Lesestunden abzugewinnen für ein solches Engagement, das war einfach sonnenklar.

Ich habe erfahren, wie bereichernd es ist, noch kritischer an Gedrucktes heranzugehen, daran zu arbeiten, mit einem immer feineren Spürsinn Kriterien wie Ethnozentrismus, Rassismus, Sexismus zwischen den Sätzen zu entlarven, auf gegenteilige Ansichten anderer einzugehen, nicht nur das Herz oder den Geschmack sprechen zu lassen; sondern sachliche Argumente für oder gegen ein Buch in die Waagschale zu legen. Und auch diese Erfahrung ist immer wieder sehr eindrücklich gewesen für mich: Fremde Welten – selbst unter dem guten alten Baobab in Basel – fangen gleich beim Mitmenschen an.

Sabine Lubow

Sabine Lubow ist Mitglied einer der drei Lesegruppen, die regelmässig alle Neuerscheinungen für das Verzeichnis *FREMDE WELTEN* lesen. Das Verzeichnis will auf gute Kinder- und Jugendbücher aufmerksam machen, denen es gelingt, ein differenziertes Bild von Menschen in fremden Gesellschaften zu vermitteln.

Kontakte: Kinderbuchfonds Baobab, Laufenstrasse 16, 4018 Basel (baobab@access.ch)
FREMDE WELTEN, 14. Auflage 2001/2002. 128 S., Fr. 10.– + Porto, zu beziehen bei: EvB Zürich

Zwei Literaturbeispiele für Kinder aus *FREMDE WELTEN* zum Thema *Dialog der Kulturen*:

Raschka, Chris: **Hey! Ja?** Bilderbuch, Übersetzung Uwe-Michael Gutzschhahn, München, C. Hanser Verlag 1997, ab 4 Jahren, ISBN 3-446-18897-5, Fr. 19.50, 32 S.

Ein schwarzer und ein weisser Junge begegnen sich und nähern sich einander Seite für Seite mit viel zurückhaltender Vorsicht an. Ein einfaches, aber tiefgründiges Bilderbuch, das sich bestens eignet, um mit Kindern und Jugendlichen Themen wie Annäherung und das Überwinden von Hemmungen beim Kontakt mit fremden Personen anzugehen.

Begag, Azouz: **Fast überall.** Die Geschichte eines algerischen Jungen in Frankreich, Roman, Übersetzung Regina Keil, Zürich, Nagel & Kimche 2000 – Reihe BAOBAB, ab 13–14 Jahren, ISBN 3-312-00523-X, Fr. 26.00, 190 S.

Béni, Sohn algerischer Einwanderer in einer Sozialwohnung bei Lyon, verliebt sich in die schöne France. Doch immer wieder erfährt er Ablehnung, denn schwarzhaarige Jungen mit dunklem Teint sind im Frankreich der 60er-Jahre nicht beliebt. Ein Jugendroman mit viel Humor und Sprachwitz und gewichtigem Inhalt.



Spiegel [Anatolien] In prähistorischer Zeit verwendete man in Anatolien Obsidian, um Spiegel herzustellen. Solche Spiegel wurden bei Grabungen in Çatal Hüyük gefunden, und zwar in einer Schicht, die sich auf etwa 6000 v. Chr. datieren lässt.

Die EvB nimmt das UNO-Jahr des «Dialogs der Kulturen» zum Anlass, den Formen der interkulturellen Verständigung nachzuspüren. Unter welchen Bedingungen kommt ein solcher Austausch zustande? Und wer beteiligt sich daran? Wir richten unser Augenmerk auf Initiativen und Projekte – nicht zuletzt unsere eigenen –, welche das Zusammenleben der Kulturen unterstützen.

Erklärung von Bern
Quellenstrasse 25
Postfach
8031 Zürich
Tel. 01 277 70 00
Fax 01 277 70 01
info@evb.ch
www.evb.ch



[*Bestelltalon*]

Bitte senden Sie mir:

- Exemplar(e) dieser Dokumentation «Dialog der Kulturen – Kulturen im Dialog?»*
- Exemplar(e) der Dokumentation «Ausverkauf der Kulturen. Die Schweiz als Drehscheibe des Kulturgüterhandels»*
- Exemplar(e) der Dokumentation «So weit die Sprache reicht. Übersetzungen: Fenster in fremde Welten»*
- Exemplar(e) «Fremde Welten 2001/2002» (Fr. 10.– exkl. Versandkosten)
- Exemplar(e) des BAOBAB-Verzeichnisses 2002 für Kinder- und Jugendbücher (gratis)
- Unterlagen über die Erklärung von Bern
- Ja, ich werde Mitglied bei der Erklärung von Bern (mindestens Fr. 50.–/Jahr, inkl. Abonnement EvB-Magazin/
Dokumentation)
*Einzelexemplar Fr. 4.–, ab 10 Stück Fr. 2.–/Exemplar, ab 100 Stück Fr. 1.50/Exemplar, exkl. Versandkosten

Vorname, Name _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Unterschrift _____

Datum _____

Talon einsenden an: Erklärung von Bern, Quellenstrasse 25, Postfach, 8031 Zürich

EvB

ERKLÄRUNG VON BERN